

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 24 (1941)
Heft: 4

Rubrik: Feuilleton : Liebe im Wassertropfen (Schluss)

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Waadtländer sind chronische Neinsager zu allem, was von Bern kommt — ausgenommen Subventionen — denn die Meinung ist dort bald gemacht. Es heisst dort kurz und bündig: «C'est de Berne? — Alors c'est non!»

Dass den Herren KK. die Vorlage nicht ans Herz gewachsen war, das geht, neben anderem, daraus hervor, dass sie die Spalten ihrer Presse den Gegnern bereitwillig öffneten. Sie verspürten, trotzdem ihnen der autoritäre Staat katholischer Prägung als Ideal vorschwebt, wieder einmal eine demokratische Ader. Diese Tatsache liess jeden Kenner der katholischen Politik zum Vorneherein ahnen, was sich hinter den Parteikulissen und Parteiparolen vorbereitete. Denn, wäre die Annahme der Vorlage im Interesse der alleinseligmachenden Kirche gewesen, so hätte die gesamte Parteipresse eintönig in das Horn gestossen und eventuelle Gegner dieser alleinseligmachenden Meinung wären zu Ketzern gestempelt worden und wären niemals zum Wort gekommen. Dem war nun diesmal nicht so. Durch den ganzen k.-k. Blätterwald konnte man die «religiösen Bedenken» verfolgen und im Kanzeltone verkündeten sie die Gefahren, die der Gotteskindschaft aus einer Staatsjugend erwachsen würden. Staatsjugend! Legst Du's nicht aus, so schieb was unter!!

Es würde zu weit führen, wenn wir eine Blütenlese aus diesen Hof- und Höfchen-Blättern bringen wollten. Wir begnügen uns mit einem Zitat aus dem mit Bedenken schwangern katholischen «Morgen» (Olten, Nr. 279, vom 29. November) in dem der für Katholiken gewichtige Prof. Dr. Beck auch seine religiösen Bedenken vortrug:

«Religiös bedenklich ist das neue Gesetz durch die Bestimmung betreffend die ausnahmsweise Abhaltung von Kursen des militärischen Vorunterrichts an Sonntagen. Wenn auch verordnet wird, dass nur ausnahmsweise der Vorunterricht an Sonntagen stattfinden soll, so ist damit nur ein unwirksamer Schutz der Sonntagsheiligung gegeben. Denn in Landgemeinden mit bäuerlicher und gewerblicher Bevölkerung wird tatsächlich zu einem obligatorischen Kurs keine andere Zeit übrig bleiben, als der Sonntag. Auch in der Großstadt wird ja schon heute der militärische Vorunterricht grösstenteils am Sonntag Vormittag gehalten. — Das ist aber nicht die Sonntagsheiligung, zu der wir durch göttliches Gebot verpflichtet sind. Und es müsste geradezu unheilvoll wirken, wenn die wehrfähige Jungmannschaft unseres Vaterlandes durch ein staatliches Gesetz genötigt würde, zeitweise an Sonntagen ihre religiöse Pflicht zu versäumen. —

Die Sonntagsheiligung ist die Bedingung des göttlichen Segens, und «an Gottes Segen ist alles gelegen.»

Diesen Ratschlag, der sich inhaltlich mit denjenigen anderer Verwerfungsparolen deckt, hat das katholische Stimmvolk treu befolgt. Es gilt wieder einmal mehr eindeutig festzustellen, dass die Kirche ein Staat im Staate ist. Kirche und Sonntagsheiligung geht dieser Gattung Eidgenossen vor dem Vaterland! Man wird sich dieser Gesinnung erinnern müssen, wenn diese k.-k. Patrioten, von vaterländischen Phrasen gebläht, am 650. Geburtstag der Eidgenossenschaft von ihrer Freiheit sprechen! Gibt es, so fragen wir, gibt es eine überzeugendere Demonstration für die Devise Siegwart's: «Heiligere Rechte gibt es keine, als die der Konfession», als diese Abstimmung vom 1. Dezember 1940? Wohl kaum.

Wenn an Gottes Segen alles gelegen ist, warum rüsten wir auf, statt uns auf das viel billigere und Gott wohlgefällige Beten zu verlegen? Warum stürzen wir uns in geistige und materielle Unkosten? Warum fabrizieren wir Gewehre, Maschinengewehre, Kanonen und andere Waffen, wenn wir um der Kirche und der Sonntagsheiligung willen die jungen Leute nicht in deren Handhabung unterrichten sollen? Genügt es den Sonntagsheiligern, dass die Kriegsindustriellen ihre Geschäfte machen?

Was vermögen Gebete und Sonntagsheiligung? Nichts! Die Erlebnisse in Belgien, Holland und Frankreich sollten hinreichende Beispiele sein dafür, wie wenig sich der Christengott um alles Flehen und Beten kümmert. Holland, Belgien und Frankreich waren katholische Länder und wenn je Gebete, die zum Himmel stiegen, einen Gott zu erreichen vermöchten, dann wären es diese Gebete gewesen. Was tat Gott, an dessen Segen alles gelegen sein soll? Die Worte der auf den Knien Flehenden und Bittenden verhallen unerhört, übertönt und überbrüllt vom Donner der Kanonen und Bomber, vom Gebrüll der Sirenen und Heulbomben.*) Am Beispiel wurde hier gezeigt, mit wem Gott seit jeher war, ob mit jenen, denen Kirche und Sonntagsheiligung alles sind, die ihre Tage zubringen mit Beten, oder mit jenen, die die Geschicke selbst in die Hand nehmen. Unmissverständlich hat Adolf Hitler seiner Meinung über diese Frage Ausdruck gegeben, als er in seinem Tagesbefehl an die Wehrmacht zum Jahreswechsel 1940/41 sagte:

*) Würden diese Gebete nicht erhört, weil nicht das ganze Volk im Sinne der katholischen Kirche betete, oder gar, weil es in diesen Ländern noch Freidenker gab? Der Bischof von Basel und Lugano, Dr. Franziskus von Streng, hat im Mai 1940 in einem Schreiben an den Klerus seines Bistums dargetan, wann Gebete erhört werden: «Wo menschliche Kraft versagt, hilft die Macht des Gebetes. Es beten zwar viele, aber es beten noch nicht alle im Schweizervolk. Vielleicht erhört uns der liebe Gott erst dann, wenn die Zahl der Betenden im Volke wächst. Soll ein Volk erhört werden, dann soll das ganze Volk beten.»

Feuilleton.

Liebe im Wassertropfen.

Von * * *

(Schluss.)

Ein treffliches Lebendmodell eines solchen einfachsten Zellenstaates ist das in Tümpeln und Teichen heimische Kugelwesen Volvox, das, dem unbewaffneten Auge gerade noch als kleines Pünktchen erkennbar, auf seiner Oberfläche bis zu 20,000 Zellen als winzigste Staatsbürger in streng solidarischer Lebensgemeinschaft organisch vereinigt. Einen derartigen Kugelstaat von der Art Volvox globator wollen wir nun auf einigen Etappen seines Daseins im Wassertropfen verfolgen und beobachten. Zunächst sind auf der noch sehr kleinen Kugeloberfläche nur wenige, mit je zwei Geisseln versehene Zellen vorhanden. Allein, sie vermehren sich durch einfache Zweiteilung ihrer Zelleiber in derselben Weise wie die freilebenden Urtierchen. Es folgt eine Teilungsperiode auf die andere, aber die aus den Teilungen hervorgegangenen Zellgenerationen trennen sich nicht mehr voneinander, sondern bleiben für dauernd beisammen im Gemeinschaftsverband. Nach jeder Teilung wachsen die Tochterzellen immer wieder zur Muttergrösse heran und die Kugeloberfläche muss sich, um dem grösser werdenden Zellenbestand Platz zu bieten, weiten: Unser Kugelorganismus «wächst». Jedoch, genau so wie bei den freilebenden Einzellern nach einer

Reihe von Teilungsfolgen die Teilungslust abflaut und schliesslich keine Teilung mehr stattfindet, ist es bei unserem Volvox der Fall. Dann setzt das weitere Wachstum der Kugel aus, der Organismus ist «erwachsen». Und, wie bei den Einzelgängern unter den Urtieren nach Erlahmen der Teilungsenergie einige besonders kräftige (nämlich zeugungskräftige) Zellindividuen zur befruchtenden Vereinigung mit Sprösslingen aus anderen Familien schreiten, um hiedurch den Teilungsmechanismus wieder anzukurbeln, so ist auch beim Volvox für Auffrischung des altersschwachen Lebensstoffes gesorgt. Im Frühling und im Sommer bilden sich auf jeder Kugeloberfläche einige wenige Zellen zu grösseren, flaschenförmigen Geschlechtszellen um. Gleichzeitig machen einige weitere Oberflächenzellen eine Verwandlung in etwas anderer Richtung durch, indem aus ihrem Zellinhalt durch sogenannte Zerfallsteilung eine grosse Anzahl kleinster Geisselzellen entstehen, die aber in der sie umschliessenden Haut der gewesenen Mutterzelle wie in einem Paket beisammen bleiben. Die grossen flaschenförmigen, nur in geringer Anzahl gebildeten Geschlechtszellen der ersten Sorte können wir als weibliche Fortpflanzungs- oder Eizellen, die kleinen, zu ganzen Paketen gebündelten Geisselzellen der zweiten Entstehungsart dagegen als männliche oder Samenzellen der Volvox-Kugel ansprechen. Sobald ihre Reifung beendet ist brechen die männlichen und später auch die weiblichen Keimzellen durch die sie umgebende Kugelhülle durch und gelangen ins freie Wasser. Die sehr bewegungsfähigen und äusserst flinken Samenzellen schwärmen umher, um irgendwo auf eine der grossen, träge im Wasser schwebenden Eizellen zu stossen; ist eine solche gefunden, dann bohrt sich

«Der Herrgott aber wird jene nicht verlassen, die, von einer Welt bedroht, tapferen Herzens sich selbst zu helfen entschlossen sind.» Und was sagte Hitler anderes, als was der römische Historiker Sallust (86—34 vor Christus) lange vor ihm erklärte: «*Verlasset ihr euch auf eine wunderbare Hülfe der Götter, weil sie diese Republik wohl eher aus der Gefahr errettet haben? Die Hülfe des Himmels lässt sich bei der Nachlässigkeit durch kein Gelübde und weibisches Flehen erbitten. Ihr müsset wacker und hurtig sein; ihr müsset zur Sache tun, was dazu gehört; ihr müsset gutem Rat folgen; so wird euch Gott bestehen.*» Die Katholiken lehnten es ab zur Sache zu tun, was dazu gehört, sie verlassen sich auf weibisches Flehen. Gott ist nie mit dem der betet, sondern, seit es eine Geschichte, seit es überhaupt Menschen gibt, mit dem, der sich selbst zu helfen weiss. Die Katholiken haben bezeugt, wie der Sonderbündler Siegwart auf der Tagsatzung 1845 sprach: «Heiligere Rechte gibt es keine als die der Konfession.»

Am Sonntag ruh' und bete gern,
Der Sonntag ist der Tag des Herrn.

Ebenso «würdig» und vom gleichen «vaterländischen Geiste» getragen, verliefen die Bundesratswahlen im vergangenen Dezember. Auch eines der bekannten katholischen Scharmützel, das die Offensive auf unsere Verfassung vorbereiten soll. Nach langem Rätselraten wurde der Walliser Radikale Crittin zum Bundesratskandidaten erkoren. Die katholisch-konservative Fraktion der Bundesversammlung unterstützte diese freisinnige Kandidatur mit 18 gegen 16 Stimmen. Wir sagten bereits früher, dass kein Bauer und kein Freisinniger den Bundesratsessel erklettert, ohne katholische Hilfe. Und wie kam es schon? Crittin, der in den ersten Wahlgängen am meisten Stimmen hatte, wurde durch Gottes Vorsehung von den römischen Statthaltern im eidgenössischen Parlament herausmanövriert. Selbstverständlich musste man die Freisinnigen unterstützen, damit sie in katholischer Abhängigkeit bleiben und nicht etwa zu den Sozialisten umschwenken. Man sagte Ja und schrieb Nein, genau wie es in der Abstimmung vom 1. Dezember praktiziert wurde. Gewählt wurde nicht der offizielle Kandidat der Freisinnigen, Crittin, sondern Kobelt.

Warum wurde Crittin durch die katholische Regie ausge-

schickt? Wir zitieren zur Berichterstattung die «Rorschacher Zeitung», die darüber Bescheid weiss.

«Als im Jahre 1933 im Nationalrat das Begehren gestellt wurde, die Gottlosenbewegung sei zu verbieten und der Sitz der internationalen Gottlosenvereinigung in Basel sei aufzuheben, da war es Nationalrat Crittin, der diesem Begehren «im Namen der Gewissensfreiheit» entgegentrat. Und als kürzlich an der bekannten welschen Vorkonferenz der Name von Bundesrichter Couchepin, eines radikalen Wallisers, als Bundesratskandidat genannt wurde, da war es Nationalrat Crittin, der sofort gegen diese Kandidatur Einsprache erhob mit der mehr als seltsamen Begründung, dass Bundesrichter Couchepin gar kein echter Freisinniger sei, indem er jeden Sonntag zur Kirche gehe. Einem Verfechter der «Gewissensfreiheit», wie Crittin sie versteht, ist natürlich die Erfüllung der Sonntagspflicht ein unverzeihliches Vergehen gegen die Geistesfreiheit!»

Nun wissen wir Bescheid! Die katholische Presse hat dann sogleich nach dem Ausgang der Wahlen nicht zurückgehalten, das Visier zu öffnen und den bekannten Jauchekübel auszuheben. Dass dabei der «simple Eidgenosse», Jakob Lorenz, nicht fehlte, versteht sich von selbst, residiert er doch in Freiburg, dem schweizerischen Rom. Lorenz schreibt:

«Es war eine Zumutung sondergleichen, als die Freisinnigen nach der unmöglichen Kandidatur Béguin die noch unmöglichere des Walliser Radikalen Crittin präsentierten. Wir verfolgen doch einigermaßen die eidgenössische Politik. Aber wir sind noch nie in irgend einer ernsthaften Sache auf den Namen Crittin gestossen. In der Eidgenossenschaft ist Crittin eine Null. Er mag ein geeichter walliser Kirchturmspolitiker sein, aber ein eidgenössischer Politiker ist der Mann auf keinen Fall. Und diesen Mann präsentiert man in gefährlicher Stunde, in solcher Zeit! Er mag seine Verdienste haben um den walliser Freisinn — aber ums eidgenössische Vaterland hat er keine Verdienste.

Wie kam man auf den Mann? Wir glauben auf Hintertreppen.

Er hat sich nur einmal öffentlich hervorgetan und sich auf den Plan gestellt und hat sich damals bewährt als ein regelrechter Platzhalter des Gottlosetums.»

Jedes Volk vergeht, wie ein faulender Schwamm zerfliessend, wenn es keinen Mut mehr hat.

Jean Paul.

eine der Samenzellen in sie hinein, verschmilzt mit ihr und die Befruchtung, der Geschlechtsakt oder die Zeugung ist vollzogen, der Grundstein für einen neuen Kugelstaat, der nun durch fortgesetzte Zellteilung und Wachstum entstehen wird, ist gelegt.

Der biologische Sinn der beschriebenen Ausbildung von zweierlei, verschieden gestalteten Fortpflanzungszellen bei Lebewesen, die sich, wie das Kugelwesen Volvox, schon hoch über die Entwicklungsstufe der freilebenden Einzeller erhoben haben, wird durch die folgende Ueberlegung verständlich. Bei den freien Urtierchen haben die beiden einander gleichenden Fortpflanzungszellen, um einander zum Zweck der Vereinigung zu finden, die gleiche Arbeit zu leisten und wenn sie einander nicht finden, so geht der für das geschlechtliche Auffrischungswerk bestimmte Lebensstoff, das Keimplasma, zugrunde — die Arterhaltung ist dort also in nicht sehr hohem Masse gesichert. Aus diesem Grunde setzt das alles organische Sein durchdringende Prinzip der Arbeitsteilung im Zuge der Kolonie- und der Staatenbildung auch hier seine Hebel an und stattet manche der für die Fortpflanzung ausersehenen Zellen mit einem Mehr an Lebensstoff aus, das nach erfolgter Befruchtung als reichliches Baumaterial für die aus neuen Zellteilungen hervorgehenden Tochtergenerationen in Verwendung tritt. Die grössere Körperfülle dieser Zellen beraubt sie aber ihrer Behendigkeit, so dass sie fast unbeweglich im Wasser dahindösen und von ihren Liebespartnern unschwer aufzustöbern sind. Die zweite Gruppe von Geschlechtszellen hingegen bildet ein sehr zahlreiches Heer von kleinen und stoffarmen, dafür aber un- gemein beweglichen, von allen Seiten her das feuchte Element

durchschwärmenden Zellchen, denen die nun wesentlich erleichterte Aufgabe zufällt, die grossen und plumpen Keimzellen der ersten Sorte aufzusuchen, um die Zeugung ins Werk zu setzen. Auf diese Weise wird der Wahrscheinlichkeitsindex für die Befruchtung einer jeden der grossen Eizellen gegenüber den Verhältnissen bei freien Urtierchen ausserordentlich erhöht. — Aber noch ein weiteres Resultat von viel grösserer biologischer Bedeutung ergibt sich aus der Unterschiedlichkeit der zur Verschmelzung bestimmten Geschlechtszellen. Hand in Hand mit der natürlich nicht plötzlich, sondern im Verlauf der langsamen Aufwärtsentwicklung des Lebens stufenweise sich herausbildenden sexuellen Differenzierung der Keimzellen tritt allmählich auch eine gegenseitige Abstossung gleichartiger und eine Anziehung verschieden organisierter Fortpflanzungszellen, also eine geschlechtliche Biopolarität innerhalb derselben Art von Lebewesen in der Weise in Erscheinung, dass immer nur je eine kleine mit je einer grossen Keimzelle sich vereinigen kann. Was wieder diese scheinbare Laune der Natur für sich bedeutet, lehren uns die Geschlechtsverhältnisse bei dem vorhin beschriebenen Kugelorganismus Volvox globator. Da nämlich auf derselben Kugel sowohl Ei- als auch Samenzellen zur Ausbildung gelangen so bestünde, wie es noch bei den Einzellern der Fall ist, die Gefahr der Inzucht, indem männliche und weibliche Keimzellen aus derselben Familie, nämlich von derselben Volvox-Kugel, sich geschlechtlich verbinden könnten. Dies würde aber wegen der Gleichartigkeit der in jeder der beiden Geschlechtszellen aufgehäuften familieneigentümlichen Mängel deren Summierung bedeuten und damit erst recht die Arterhaltung bedrohen. Diese Gefahr wird dadurch abgewendet, dass die männlichen

Auch wir verfolgen die eidgenössische Politik, im speziellen die katholische, und kennen uns aus. Wir sind zum Glück nicht auf katholische Aufklärung und Information angewiesen, um uns über die eidgenössische Politik ein Bild zu machen.

Dass Nationalrat Crittin nicht der Mann der Katholiken war, das verstehen wir. Nachdem er schon in seiner engern Heimat als Anhänger einer Minderheit angefeindet ist, lud er sich erst recht den Zorn der Rechtsamen auf sich, als er in der sogenannten Gottlosendebatte für die Gewährleistung der Glaubens- und Gewissensfreiheit unserer Verfassung einsetzte. Crittin war, neben Bundesrat Häberlin, der einzige Freisinnige, der noch für das alte Erbe des Freisinns, den Schöpfer unserer Verfassung, eine Lanze brach. Als Walliser ist ihm die Untoleranz der Pfaffen und der von ihnen verhetzten Gläubigen bekannt. Er wusste, dass man den Anfängen wehren muss und er hat diese von den Katholiken inszenierte Sabotage der Verfassung bekämpft, was ihm, resp. seiner Kandidatur zum Verhängnis wurde. Wenn Professor Lorenz schreibt, dass diese Kandidatur eine «Zumutung sondergleichen» war, so ist das wieder die sattsam bekannte und anmassende Sprache des Katholizismus. Die protestantische und freidenkende Bevölkerung hätte sich über weit grössere und unüberbietbare Zumutungen von seiten des Katholizismus zu verwahren. Die Zumutungen haben bereits die Grenze des Tragbaren erreicht. Wenn Prof. Lorenz schreibt: «In der Eidgenossenschaft ist Crittin eine Null», so ist dies ein Ausbruch der Leidenschaft, die der Schwäche entspringt — einem Minderwertigkeitsgefühl. Es schickt sich wirklich nicht Klausuren auszuteilen, wenn man selbst nicht einmal gleichwertiges zu bieten vermag. Wenn Prof. Lorenz noch nie in einer ernsthaften Sache auf den Namen Crittin gestossen ist, so liegt die Schuld nicht bei Crittin, sondern bei Lorenz. Crittin spricht im Rat selten, aber wenn er spricht, dann hat die Sache einen Sinn und unterscheidet sich ganz wesentlich von dem katholischen Geplauder, das an der Diskreditierung des Parlaments eine merkliche Schuld hat. Crittin ist von sich nicht so eingenommen, dass er sich bei jeder unpassenden Gelegenheit sprechen hören will, wie wir dies von anderer Seite kennen. Wenn die Neue Zürcher Zei-

tung von Crittin sagt, dass der ebenso kluge wie bescheidene Walliser ein persönliches Ansehen geniesse, das durch die Unbestechlichkeit seines Charakters, die Klarheit seines Urteils und den Mut zur Stellungnahme gewinne, so hat sie nicht zu viel gesagt. Dass Crittin die Reichgottes-Offensive der Katholiken nicht mitmacht, besagt nicht, dass er deswegen eine Null ist! Weiter: ausgerechnet ein Lorenz muss von einem Kirchturmspolitiker sprechen, ein paar Tage nachdem die wahre Kirchturmspolitik über den Wehrwillen des Volkes gesiegt hatte. Waren etwa die Bundesräte Etter und Celio «eidgenössische Politiker», bevor sie in den Bundesrat gewählt wurden? «Und diesen Mann präsentiert man in gefährlicher Stunde, in solcher Zeit!» Wir verstehen, dass die katholisch-konservativen in gefährlicher Stunde diesen Mann nicht in ihrer Mitte brauchen konnten, dass sie sich nicht in die Karten sehen lassen wollen. Ein Bundesrat, der sich noch wagt für die Glaubens- und Gewissensfreiheit einzusetzen, könnte das begonnene Spiel leicht verderben. An dieser Stelle sind jene Freisinnigen genehmer, die bei der Zauberformel «Christentum» in Sanftmut zerfliessen und gerührten Auges übersehen, daß eben das katholische Christentum, das alleinseligmachende, gemeint ist. Das ist soweit kein Vorwurf an die gegenwärtigen freisinnigen Bundesräte, sondern es ist nur die Folge, dass sie den Druck des Katholizismus noch nie verspürt haben, weil sie noch nie in einer Minderheit unter Katholiken gelebt haben. Sie sind noch nicht gewahr worden, dass man ihre Sprache übertragen muss, dass Christentum in diesem Falle Katholizismus heisst. Lorenz nimmt im weitern den Mund reichlich voll, wenn er sagt, «aber ums eidgenössische Vaterland hat er keine Verdienste.» Was hat etwa ihr Musy für Verdienste? Seine Verdienste sind so gross, dass, ausser Professor Lorenz, selbst die Freiburger gemerkt haben, wie es darum steht, und ihn nicht eine weitere Legislaturperiode in den Nationalrat sandten. Sein einziges Verdienst um das eidgenössische Vaterland war, dass er endlich ging. Auch ein Verdienst! Was hatten die Bundesräte Etter und Celio für Verdienste um das eidgenössische Vaterland, bevor sie auf den Schild gehoben wurden? Aber Crittin hat das eine Verdienst, dass er

und die weiblichen Fortpflanzungszellen eines und desselben Kugelorganismus nicht gleichzeitig, sondern zu verschiedenen Zeitpunkten reif werden und ins umgebende Wasser austreten. Damit ist die Gelegenheit zu verderblicher Inzucht ausgeschaltet und es können sich Ei- und Samenzellen nur mit Samen- bzw. Eizellen aus anderen Familien, nämlich von anderen Kugelstaaten, geschlechtlich vermischen.

Unser Kugelding *Volvox globator* ist, da es beide Geschlechter nebeneinander in einem Organismus beherbergt, das, was man einen Zwitter nennt, wie es die meisten Blütenpflanzen sind, wo in derselben Blüte neben dem weiblichen Fruchtknoten sich die männlichen Staubgefässe befinden, und wie die Geschlechtsverhältnisse z. B. auch bei den Regenwürmern und bei den Lungenschnecken liegen.

Eine andere Art von *Volvox*-Kugelwesen ist auf der Stufenleiter der Liebe gegenüber *Volvox globator* schon wieder um ein Stück höhergerückt: es ist dies die ebenfalls in unseren stehenden Süsgewässern beheimatete Art *Volvox aureus*, deren Kugelstaaten nur etwa halb so gross werden, wie bei *Volvox globator*. Bei *Volvox aureus* werden nämlich männliche und weibliche Fortpflanzungszellen in der Regel nicht mehr von einer und derselben Kugel hervorgebracht, sondern mancher Kugelorganismus liefert lediglich weibliche und mancher andere wieder ausschliesslich männliche Geschlechtszellen. *Volvox aureus* ist also kein Zwitter mehr, sondern er besitzt in den getrenntgeschlechtlichen Kugeln solche vielzellige Organismen, deren eine Gruppe bereits richtige Weibchen und deren andere Gruppe ausgesprochene Männchen darstellen.

Diese bei *Volvox aureus* erstmalig auftretende Getrenntgeschlechtlichkeit ist aber auch schon die höchste Stufe im Stammbaum der Liebe, wiewohl das Leben als solches hier noch auf recht niederem Niveau ist. Von den *Volvox*-Arten führt der entwicklungsgeschichtliche Aufstieg des Lebens über unendlich lange und vielfach verschlungene, oft rückläufige oder blinde Pfade empor zu den hoch- und höchstorganisierten Lebensformen, wie sie die Natur in der überaus artenreichen Pflanzen- und Tierwelt geschaffen hat. Das ureigentliche Wesen der Geschlechtlichkeit ist indes selbst bei den vollkommensten Lebensformen grundsätzlich das nämliche wie bei den primitivsten Lebewesen, den Urzellen: es ist der unwider-

stehliche Naturtrieb nach Vereinigung von Keimplasmen zum Zwecke der organischen Entgiftung und Auffrischung des lebensmüde gewordenen Lebensstoffes.

Die prinzipielle Einheitlichkeit des organischen Fortpflanzungsmechanismus ist unschwer einzusehen, wenn man den Daseinskreislauf der freilebenden einzelligen Urwesen mit jenem eines hochorganisierten Zellenstaates, etwa des Menschen, vergleicht. Bei den Einzellern trennen sich die Geschwisterzellen einer jeden Teilungsperiode voneinander, bei den Vielzellern bleiben sie für dauernd beisammen. Das Erlahmen der Teilungskraft mündet bei den Einzellern in einen organischen Erschöpfungszustand, bei den Vielzellern ist dieser Wendepunkt gekennzeichnet durch die Beendigung des körperlichen Wachstums. Hier, wie dort, werden schon rechtzeitig bevorzugte Zellen ausgebildet, die nach Ablauf der Teilungsperioden, bzw. nach Abschluss des Körperwachstums, für das geschlechtliche Auffrischungswerk bestimmt sind: das sind die Geschlechts- oder Keimzellen, die sich mit solchen aus anderen Familien, bzw. Organismen vereinigen, um bei den Einzellern neue Teilungsfolgen einzuleiten, bei den Vielzellern einen neuen staatlichen Organismus zu begründen. Hier wie dort erfolgt die zahlenmässige Vergrösserung des Zellenbestandes durch ungeschlechtliche Zellteilung und Nahrungsaufnahme, die Geschlechterfortpflanzung und Arterhaltung aber durch den geschlechtlichen Zeugungsakt der Befruchtung.

Man kann die Liebe dichterisch besingen, man kann sie in diesem oder jenem Sinn mit subjektiven Werturteilen garnieren und so zu einem mehr oder minder bekömmlichen philosophischen Salat verarbeiten, man kann sie künstlerisch verherrlichen oder auch eitel verlästern — vom erkenntnistheoretischen Standpunkt aus ist dies alles unerheblich und völlig bedeutungslos. Und darum sei hier ein Wort SCHILLER's angeführt, das aller vagen Spekulation gegenüber nur jene beiden Urthaten des organischen Seins gelten lässt, die allein uns die Natur in «Erfüllung ihrer Mutterpflicht» vor Augen führt:

Einstweilen, bis den Bau der Welt
Philosophie zusammenhält,
erhält sie das Getriebe
durch Hunger und durch Liebe.